

Erhard S. Gerstenberger

Frühe Sozialisation und nachfolgende Kulturerfahrungen markieren einen Menschen recht nachhaltig. In meinem Fall beginnt die Prägung im westlichen Ruhrgebiet in der Dachwohnung einer Bergarbeiterfamilie.¹ Vater Fritz, aus Niederschlesien zugewandert, wird 1938 von der Knappschaft als 50% arbeitsunfähig erklärt und stirbt nach zehn Jahren Siechtum. Mutter Anna stammte aus Thüringen, hält die Vierergruppe² durch ihre Arbeit zusammen. Wesentliche Erinnerungen: Wohnungsenge, Geldknappheit, Krankheit, Schachspielen, Fahrradtouren, Gartenarbeit, Kaninchenzucht, Bombenangriffe. Ängste und Freuden der Jungen„bande“; Großmutter im Nachbarhaus, ebenfalls Dachzimmer, 3. Etage, bietet ein Refugium. Flucht 1941 in die Kinderlandverschickung nach Pommern. – Vater schickt mich in die „Höhere Schule“, damit ich nicht „auch in den Pütt muss“. Die Welt des Wissens und der Wohlhabenden tut sich auf: Sprachen, Literatur, Geschichte, Biologie. Kirche und Religion bleiben jenseits des Horizontes. Außerordentlich stark fasziniert mich das Jungvolk des Hitlerstaates. Sieg- und Herrschaftsträume. Auf Vaters Warnungen vor dem „Verbrecher“ reagiere ich bockig. Noch nach dem Einmarsch der Amerikaner, den wir im Kreis Stendal erleben, glaube ich an den V-2 Endsieg.³ Der Zusammenbruch war für mich ein Weltuntergang.⁴ Ein Presbyter der Kirchengemeinde Hochemmerich holte mich Anfang 1946 in seinen Jugendkreis. Erstes Erlebnis von Kirche. Abitur am naturwissenschaftlichen Gymnasium 1952.

Nach den einheimischen Kulturschocks („Höhere Schule“; akademisches Leben) wogen die „großen“ Umbrüche schwerer: Fünf Jahre Studium und Lehrtätigkeit in den USA und fast sieben Jahre in Brasilien.⁵ Bevor es dazu kam, absolvierte ich das Studium der

Evangelischen Theologie:⁶ Erste Anlaufstelle, zu den Sprachlehrgängen, war Marburg: Georg Fohrer, ein schmunzelnder Hebraist. Hinter ihm ahnte ich die übergroßen Gestalten von Rudolf Bultmann (persönlicher Eindruck in der Vorlesung jedoch: bürgerlich, menschlich!) und Friedrich Heiler. Dann Tübingen mit Gerhard Ebeling, Artur Weiser, Helmut Thielicke, Hanns Rückert, Ernst Fuchs und auch Theodor Eschenburg. In Bonn beeindruckten mich Helmut Gollwitzer, Walter Kreck, Hans-Joachim Iwand, Martin Noth. Die intensivste Studienzeit erlebte ich an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal. Kleine Seminare, Examenssemester hatten einen Hätschelstatus. Vor allen anderen war es Hans Walter Wolff, der als Exeget, Prediger und politisch Mitdenkender bezauberte. Er gehörte im Frühjahr 1957 zur rheinischen Prüfungskommission und trug mir gleich nach dem Examen eine Mitarbeiterstelle an. So verlängerte sich meine Zeit an der Ki-Ho um zwei Jahre.⁷ Sie war randvoll mit Debatten über Hermeneutik, Theologie und Friedensengagement, zumal auch Jürgen Moltmann, Wolfhart Pannenberg, Erwin Mülhaupt, Wilhelm Niesel zum Dozentenkollegium gehörten und Oskar Hammelsbeck, Renate Riemeck, Johannes Rau u.a. im unmittelbaren Umfeld wirkten. Gerhard von Rad und Josef L. Hromádka, japanische und indonesische Studierende waren gern gesehene Gäste. Alles in allem bereiteten mich die Studien- und Assistentenjahre auf den ersten großen Kulturwechsel vor.

Der begann mit der Atlantiküberquerung auf der „Hanseatic“ im September 1959. Wie sich die Horizonte weiteten! Ich hatte über den Weltkirchenrat ein Stipendium an der Yale Divinity School bekommen. Für ein Jahr. Es wurden fünf Jahre daraus, weil ich meine Dissertation über das „apodiktische Recht“⁸ bei Martin Noth bis Ende 1960 abschließen konnte, ein weiteres Stipendium für die Altorientalistik von Albrecht Goetze erhielt und gleich darauf gebeten wurde, als „instructor“ und „assistant professor“ an Yale's theologischer Schule zu bleiben. Eigentlich wollte ich ins deutsche Pfarramt, aber die Angebote waren zu verführerisch. Das theologische Klima, geprägt von Richard Niebuhr, Bob Calhoun, Hans Frei, George Lindbeck, Roland Bainton, Brevard Childs (auch Paul Tillich kam als Gastredner), war trotz einer gewissen, unterschwelligen Bindung mancher Vordenker an „Old Europe“ befreiend. Amerikanischer Pragmatismus, amerikanische Wertschätzung der Kulturen

und Religionen,⁹ die Öffnung gegenüber den säkularen Wissenschaften,¹⁰ Einbeziehung besonders der fernöstlichen Religionen, die „Gott-ist-tot“-Debatte und die beginnende „black theology“ und „red men's power“ Bewegung,¹¹ aber auch irritierender Traditionalismus, überhebliches Sendungsbewusstsein, fehlende exegetische Sorgfalt sorgten für eine aufregende Diskussionslage. Alles das vor dem Hintergrund von kaltem Krieg, civil rights Spannungen, Kuba-Krise und Mord an John F. Kennedy. 1964 schlug ich ein Bleibeangebot aus und kehrte nach Deutschland zurück. Ich wollte endlich Pfarrer werden. Für den Rückweg auf dem Westkurs über Japan, Indien und Persien ließ ich mir allerdings drei unvergessliche Monate Zeit.

Die Amtszeit in der Gemeinde Essen-Frohnhausen war beglückend und bedrückend. Wunderbar das unendliche Gespräch mit Gemeindegliedern aller Altersstufen, Bildungs- und Berufsspektren und die daraus resultierenden Aktionsgruppen.¹² Deprimierend die Auseinandersetzungen mit Evangelikalen und die zunehmende Administratisierung des Arbeitsalltags. Die Habilitation war eine goldene Ruhepause, die wir (Rita Buttgereit und ich) auch zur Eheschließung nutzten. Nach weiteren vier Jahren in derselben Essener Gemeinde nahmen wir mit unseren beiden Kindern Kurs auf Brasilien. Wir wollten deutscher Enge entkommen. Es war der zweite große Paradigmenwechsel.

Die Hochschule der Igreja Evangélica de Confissão Luterana no Brasil (IECLB) suchte einen Alttestamentler; H.W. Wolff und der damals in Heidelberg promovierende Milton Schwantes vermittelten die Stelle. Der nun anstehende Sprung von der „ersten“ in die „dritte“ Welt war wohl entscheidend für meine ganze Laufbahn, Kulminationspunkt bisheriger Erfahrungen. Theologen, die vom „Volk“ aus dachten und ihre Theologie in der Gemeinde praktizierten. Laien, die wie selbstverständlich christliche Gemeinschaft lebten und in der Eucharistie feierten. Arme Gemeinden ohne Bitterkeit und Hass, obwohl sie zum Teil brutale Gewalt auszuhalten hatten. Offene Klage und Anklage im Gebet, wie in den alttestamentlichen Psalmen. Befreiungstheologie war unter der ausklingenden Militärdiktatur Brasiliens keine akademische Veranstaltung, sondern kirchliche, ökumenische Wirklichkeit. Studierende unserer Hochschule in São Leopoldo gingen in die Favelas, arbeiteten mit Landlosen und Stras-

senkindern, solidarisierten sich mit den letzten Eingeborenen Brasiliens. Sie entdeckten auch die feministische Theologie. Das „Geschrei der Unterdrückten“ zu hören (vgl. Ex 3,7), war die erste Aufgabe von Theologinnen und Theologen. Theologische Reflexion hatte den Weltzustand, der Millionen zugrunde gehen ließ und die Erde zur Wüste machte, wahr- und ernst zu nehmen. Das war der Ausgangspunkt für jede christliche Lehre und Verkündigung. Die Einbettung von Exegese, Theologie und Predigt in die soziale Wirklichkeit überzeugte.¹³ Befreiungstheologie ist, bei allen Schwächen, die auch ihr anhaften, ein Höhepunkt theologischer Lebenspraxis. Entscheidend ist die Nähe der Theologie zur Lebenswirklichkeit. „Von der Bibel zum Leben, vom Leben zur Bibel“ programmiert Carlos Mesters. Als ich 1983 in Salamanca vom „Realitätsbezug“ alttestamentlicher Exegese sprach,¹⁴ meinte Helmer Ringgren etwas fassungslos, so etwas habe er noch nie gehört.

Aus familiären Gründen zogen wir zurück nach Deutschland; ich wurde nach Gießen (1981) und bald darauf nach Marburg berufen (1985). Für mich war es wichtig, die Erlebnisse von Kontextualität und unterschiedlichen theologischen Konzeptionen, die ich hautnah erfahren hatte, in Lehre und Forschung durchzudenken und auf der Reststrecke meines Lebenslaufes situationsgebundene, aber global offene Perspektiven in der alttestamentlichen Wissenschaft zu entwickeln. Sozial- und religionswissenschaftliche Fragestellungen waren und sind dabei unerlässlich.¹⁵

Der Exeget arbeitet mit bestimmten Texten. Was aber sind biblische Texte? Keine magischen Entitäten, keine archivierten Dokumente, keine tiefgefrorenen oder luftgetrockneten eisernen Rationen. Sie sind und bleiben Glaubensäußerungen von antiken Menschen, Reste von „kommunikativen Handlungsspielen“, die nur Sinn machen in Zusammenhang mit den Gemeinschaften, welche sie hervorgebracht haben und ständig weiter benutzen. Die formgeschichtliche Exegese mit ihrer Betonung des „Sitzes im Leben“ trägt diesem Sachverhalt am besten Rechnung. Seit meinen frühen Begegnungen mit den biblischen Schriften und den ersten Versuchen in Form- und Traditionsgeschichte ist mir immer deutlicher geworden: Texte ohne Lebensvollzüge sind tot. Jede neue Verwendung von traditionellen „heiligen“ Schriften schafft auch neue Lebensanbindungen. Einen „Sitz in der Literatur“ kann es streng genommen

nicht geben, weil jede Lesung den Text in die Wirklichkeit des oder der Lesenden zurückholt. Die Formgeschichte Hermann Gunkels hat eine eminent sozialgeschichtliche Dimension. Sie müsste weiter ausgearbeitet werden, das ist noch immer meine Überzeugung. Weil die Lebenswirklichkeit der Boden ist, auf dem Texte wachsen, ist jeder Text durch seinen Lebens(Sozial)kontext geprägt. In Lateinamerika nannte man das seine „Interessenbedingtheit“. Für die Textanalyse ist es wichtig, die Kontextualität der Texte, aber auch die Kontextualität des Exegeten und der Exegetin zu erkennen und mit in die Reflexion einzubeziehen. Das heißt im Klartext: Keine verbale Äußerung kann je Anspruch auf globale oder universale Geltung beanspruchen.¹⁶ Zeit- und Ortsbedingtheit verhindern einen solchen Anspruch. Ein für allemal. Wohl können Texte aus ihrer Begrenztheit heraus auf die großen Zusammenhänge hinweisen. Sie ahnen oder durchscheinen lassen. Aber nicht ausbuchstabieren. Und weiter: Biblische Texte sind trotz ihrer kontinuierlichen Verwendung in Glaubensgemeinschaften nicht unveränderlich, denn die Gemeinschaften verändern sich. Sie wollen vielmehr kreativ aufgenommen und unter den jeweils neuen Bedingungen rekreiert werden. Texte sind nicht in sich die Wahrheit, sie zeugen von der Wahrheit. Von meinem ersten Semester in Marburg bis zu den Lehrzeiten in Brasilien und darüber hinaus hat mich der Umgang mit den zerbrechlichen Texten in Atem gehalten.

Auch die Themen, die ich im Laufe meines Lebens behandelt habe, ergaben sich situativ: Sie drängten sich mir auf. Im letzten Studiensemester 1956/57 hatte Hans Walter Wolff „Altorientalisches und altisraelitisches Recht“ in einer Sozietät zur Debatte gestellt, natürlich mit der Absicht, im Gefolge von Albrecht Alt und Martin Noth die unvergleichliche Einzigartigkeit des „volksgebunden israelitisch[en]“ und „gottgebunden jahwistisch[en]“¹⁷ Gesetzes herauszustellen. Ich war von Anfang an skeptisch: Wie konnte man im wissenschaftlichen Diskurs von absoluter, theologischer Einmaligkeit reden? Folglich opponierte ich heftig vor allem gegen Albrecht Alts Thesen. Hans Walter Wolff bat mich am Ende dieses Semesters, meine Bedenken gegen das „apodiktische Recht“ Israels zur Dissertation auszubauen. Das war der Anfang meiner akademischen Laufbahn.¹⁸ Martin Noth nahm mich, weil H.W. Wolff in Wuppertal kein Promotionsrecht hatte, als Doktorand an, ließ mir völlig freie

Hand und bewertete meine kritische Arbeit, die ich ihm im Dezember 1960 aus New Haven zuschickte, mit einer Höchstnote. Ich bin ihm bis heute dankbar und verehere seine wissenschaftliche und menschliche Größe.

Wie kam es zu dem zweiten thematischen Fokus, den Psalmen? Im Zusammenhang mit der Dissertation hatte ich über Ursprungsorte des Ethos nachgedacht: Familien- und Sippenkonventionen, Weisheitsschulen, Kult. Sigmund Mowinckel war der Ausgangspunkt. Die neuzeitliche Kulturanthropologie hatte zu diesem Thema etwas beizusteuern. Als 1966 Rolf Knierim und Gene Tucker anfragten, ob ich an ihrem formgeschichtlichen Projekt mitarbeiten könne, sagte ich gerne zu, reiste zu mehreren vom Abingdon Verlag finanzierten Treffen in die USA und entschied mich aus verschiedenen Gründen dafür, die Psalmen zu bearbeiten.¹⁹ Daraus ist ein Lebensthema geworden; ich vertrete entschieden die vorrangige Interpretation der Einzeltexte, die nach meiner Ansicht ihren ursprünglichen sozialen Hintergrund (Familie; Dorfgemeinschaft; Stamm; Staatskult)²⁰ auch in der letztlich gemeindlichen Überlieferung der nachexilischen Zeit nie ganz verlieren. Die Beschäftigung mit dem Buche Leviticus, angeregt durch Otto Kaiser und Lothar Perlitt²¹ ist übrigens ein Nebenprodukt der Psalmenstudien. Mich interessierte vor allem die Frage, ob es in den Ritualbestimmungen Ansatzpunkte, Leerstellen für die Textrezitation gäbe.

In meiner amerikanischen Phase beschäftigten mich auf alttestamentlichem Gebiet hauptsächlich Fragen um Dekalog, Bundesbuch und Heiligkeitsgesetz, außerdem der Prophet Jeremia und die Psalmen, denn die beiden letzteren Bücher gehörten neben dem Hebräischunterricht zu meinem Lehrpensum an der Yale Divinity School. Brevard Childs war mein Lehrer²² und Kollege; er hatte sich von der Vorherrschaft der Albright-school gelöst und verfolgte einen eigenen exegetischen und theologischen Ansatz, war aber noch weit von der holistischen Bibelinterpretation späterer Jahre entfernt. Die freundschaftliche Zusammenarbeit mit ihm hat mich sehr vorangebracht. Schwierig war die geheime Erwartung amerikanischer Studierender und zum Teil der Kollegen (jedenfalls des liberalen Flügels), ein deutscher Exeget müsse die endgültigen Antworten in Sachen historisch-kritischer und formgeschichtlicher Forschung haben. Sie hat sich erst später verflüchtigt. Ich versuchte dagegen,

die Stärken des amerikanischen theologischen Pragmatismus auch für die Bibelinterpretation fruchtbar zu machen. Wesentliche Hilfe bekam ich durch meine Hilfstätigkeit in der deutschen Gemeinde von Bristol, CT, und vor allem in einigen Sommereinsätzen als „assistant pastor“ der „presbyterian mission“ auf dem Navajo-Reservat in Arizona.²³ Gespräche mit Medizinmännern und Teilnahme an nächtlichen (Heilungs-) Ritualen öffneten mir die Augen für rituelle Wirklichkeit. Die klassische Sozialanthropologie der zwanziger bis fünfziger Jahre tat ein Übriges.²⁴ Alttestamentliche Wissenschaft hat auch damit zu rechnen, dass biblische Texte mit kultischen und rituellen Abläufen in Verbindung standen.

Ist die Bibel die alleinige Grundlage unseres Glaubens? Latein-amerikanische Exegese beginnt oft mit einer Analyse des eigenen Standortes. Sehr logisch! Denn wenn man eingesehen hat, wie weit die Ergebnisse der Interpretation vom eingenommenen und vorgegebenen Blickwinkel abhängen, dann muss man ehrlicherweise dem „Vorverständnis“ des Exegeten/der Exegetin eine bedeutende (natürlich nicht: absolut bestimmende) Rolle zubilligen. Wer ist dazu im alten Europa bereit? Der zweite Methodenschritt in der Befreiungstheologie war, die (wirtschaftlichen, sozialen) Interessen der Schreiber und Sprecher biblischer Texte zu untersuchen. Drittens ging es um das frei machende, Leben schaffende Evangelium, das damals und heute zur Realisierung drängt. Eine derartige induktive, die Gegenwart einschließende exegetische Prozedur ist heute noch für deutsche Fachleute fast undenkbar. Wir halten uns an reformatorische Grundsätze und wollen die Botschaft in der Regel deduktiv aus dem WORT herleiten. Voraussetzung ist, dass das Wort alles, was heute zu sagen ist, schon immer enthält. Ein fataler Irrtum, meine ich. Die theologische Wirklichkeit hierzulande zeigt: Wer so auf den verborgenen Schatz, die ewigen Goldnuggets in der kanonischen Tradition spekuliert, verliert am Ende beides, Schatz und Tradition. Manche praktischen Theologien und viele Prediger/innen unserer Zeit geben sich mit biblischen Grundlegungen gar nicht mehr ab, sondern beziehen ihre aktuellen Erkenntnisse aus Psychologie, Sozialwissenschaften und eigenem Erleben. Wir brauchen aber dringend das Korrektiv der Schrift. Meine brasilianischen Erfahrungen brachten mir das Elend der deutschen Exegese zu Bewusstsein, die sich schwer tut, die heutige Wirklichkeit zu tangie-

ren. Welch ein Unterschied zwischen dem brasilianischen handlungsorientierten Zugang und unseren Versuchen in Marburg, in einem Seminar „Vom Text zur Tat“²⁵ die Impulse der Bibel rational zu verstehen! Verschiedene Praktiken im Kontext der Befreiungstheologie dagegen öffnen Zugänge zur Realität. Zum Beispiel das Dreiecksmodell von Carlos Mester, auch in seinem Netzwerk CEBI (Centro de Estudos Bíblicos, Belo Horizonte) weit verbreitet. Leben – Bibel – Gott.²⁶ Oder das auf Paul Ricoeur basierende Interpretationsmodell Severino Croattos, das im Hin- und Her zwischen den Brennpunkten eines Ovals „Surplus“ an Bedeutung zu erheben versucht. Lateinamerikanische hermeneutische Projekte gewinnen einen unmittelbaren Zugang zum antiken Text, der uns durch den „garstigen Graben“ der Geschichtsbrüche verwehrt ist.

Eine wichtige Entdeckung war für mich – ausgerechnet im patriarchalen Brasilien – die feministische Exegese. Sie geschah in einem Seminar 1978, an dem zehn Männer und zwei Frauen teilnahmen. Thema: Frau und Mann im Alten Testament.²⁷ Den Männern gingen die Augen über, als die beiden Kolleginnen aus ihrer Sicht von machistischer Überheblichkeit und der Diskriminierung von Frauen in Öffentlichkeit und Kirche berichteten. Erregte Debatten in der ganzen Hochschule waren die Folge. Ich nahm das Thema mit zurück nach Deutschland und engagierte mich nach Kräften für die Förderung feministischer Theologie unter den Studierenden, in Berufungskommissionen und im Förderverein.²⁸ Mir scheint bis heute der Aufbruch der Christinnen in den Kirchen (auch der Jüdinnen und Muslimas in ihren Gemeinschaften) eine ganz wesentliche Bereicherung der Theologie und Lebenspraxis darzustellen. Er gehört neben den Bewegungen in Lateinamerika, Asien und Afrika zur Überwindung von Armut und Benachteiligung zu den bedeutendsten Momenten christlicher Befreiung.

Aus den verschiedenen Kulturkreisen mit je eigenen Gottesvorstellungen²⁹ wollte ich Lehren ziehen und mitten in Europa eine kontextuelle, aber nach außen hin offene Theologie für unsere Zeit befördern. Einzelne Stimmen, die auf ökumenische Vielfalt und interreligiösen Dialog pochen³⁰ sind willkommene Bundesgenossen. Auf das Alte Testament gesehen: Nach Lage der Wissenschaft drängt sich die Einsicht auf, dass die kanonischen Sammlungen nicht mit einer theologischen Stimme reden können. Alle Versuche,

ideologische Homogenität der „Schriften“ herstellen oder eine tonangebende „Mitte“ bestimmen zu wollen, sind als rückprojizierende Harmonisierungen zu werten. Das Bemühen um theologische Einheitlichkeit ist verständlich, die Einlinigkeit kann aber nicht aus den Quellen deduziert werden. Stattdessen geht es darum, die theologische Vielstimmigkeit in der Bibel ernst zu nehmen. Sie birgt die Chance, auch unsere eigene Pluralität besser würdigen zu können und als Fernziel die eigentliche Einheit anzupeilen. Ich habe versucht, über die gesellschaftlichen Schichtungen, die sich im Alten Testament besonders deutlich abzeichnen (Familie; Dorfgemeinschaft; Stamm; Staat; Parochialgemeinde) differente Konzeptualisierungen des Göttlichen nachzuweisen. Die Rede vom strikten, ausschließlichen Monotheismus ist eine Fiktion, seit Jahrtausenden wohl aus Weltreichsträumen gewachsen, die bis heute vor allem Herrschaftsinteressen dient. Theologinnen und Theologen sollten kleinere Brötchen backen, sich an den Realitäten orientieren und – wenn es um die Einheit Gottes und der Welt geht – eher von dem fernen Fluchtpunkt reden, der hoffentlich die Vereinigung aller Menschen und Religionen motiviert.

Rezente Bibelwissenschaft erkennt ferner, was die Religionsgeschichtliche Schule schon vor langer Zeit thematisiert hat: Biblischer Glaube – er mag so viele Eigenarten aufweisen wie er will – ist nie ganz *sui generis* gewesen, sondern von den Anfängen her aus unterschiedlichen Strömungen gespeist worden. Martin Noths Diktum, es begegneten „im Zentrum der Geschichte ‚Israels‘ Erscheinungen (...) für die es keine Vergleichsmöglichkeiten mehr gibt“, und diese Unvergleichlichkeiten machten das Volk Gottes zum „Fremdling in dieser seiner Welt“, „in seinem Wesen (...) von ihr geschieden“³¹ ist im wissenschaftlichen Diskurs unverantwortbar. Das hat Konsequenzen für den jüdischen, christlichen und islamischen Erwählungsglauben. Mir scheint, die alttestamentliche Wissenschaft ist reif für das Eingeständnis, dass der Absolutheitsanspruch zwar in einigen Schichten des Kanons (vor allem: Deuteronomium; Deuterocesaja) ansatzweise vorkommt, dass er aber aus den kontextuellen Bedingungen der Zeitepoche zu erklären ist. Es müsste auffallen, dass in der persischen Religiosität, deren älteste Schichten in den Gathas Zarathustras zu erkennen sind, ganz ähnliche Ansprüche erhoben werden. Weil aber Abfassung und Kompo-

sition großer Anteile des Alten Testaments in der so genannten „nachexilischen“ Periode anzusetzen sind, ist es kein Wunder, dass Israels Theologinnen und Theologen ihre Gotteserkenntnis mit den damals erstmals zur Verfügung stehenden Denkkategorien (Absolutheit Gottes; Entscheidung für den allein wahren Gott) formulierten.³²

Anfang und Ende meiner Bemühungen um das Alte Testament fügen sich also zusammen. Ist das merkwürdig? Vielleicht Wirkung einer rückprojizierenden Vereinheitlichung? Ich habe meinen Werdegang durchaus als eine von mehreren Brüchen gekreuzte Bahn erlebt. Und als einen Weg mehr oder weniger außerhalb des Mainstreams deutscher Alttestamentler. Ich kam von außen in die Welt von Bibel und Kirche; sie gab mir neuen Lebenssinn und blieb gleichzeitig auch ein bisschen fremd. Die Wanderungen durch die Kontinente eröffneten mir ganz neue Perspektiven, gaben mir unglaublich reiche Erfahrungen in allen Lebensbereichen, menschliche Kontakte, die anhalten und nachwirken, trennten mich aber von der deutschen spirituellen und wissenschaftlichen Geschichte. Weltenwanderer verlieren ja häufig den eindeutigen und einzigartigen Ankerpunkt ihres Lebens. Einige ausgewanderte Kollegen sind mir sichtbare und erschreckende Beispiele für das Gefühl des „Abgeschobenseins“, das sich leicht einstellen kann. Die Zeit im Pfarramt war und ist mir ungeheuer wichtig, ich möchte sie unter keinen Umständen missen. Aber sie entfremdete mich auch der akademischen Welt. So sitze ich am Ende zwischen vielen Stühlen, bedauere halbherzig die fehlende Normalität und bin gleichzeitig höchst dankbar, dass mein Weg so und nicht anders verlaufen ist. Mir scheint die mehrfach gebrochene Lebenserfahrung kostbar. Und über alle Brüche hinweg hat sich doch auch – graças a deus, Gott sei es gedankt – eine Linie, ein Kontinuum, erhalten, oder irre ich mich?

Bei evangelikalten Gesprächspartnern kommen die Fragen nach der Relativität meiner Bibelinterpretation und der Bedeutung des Buches der Bücher überhaupt auf. In der Tat kann ich alle Glaubensaussagen nur kontextuell, das heißt relativ in Zeit und Raum, verstehen. (Und manches traditionelle Reden über die Einzigartigkeit und Absolutheit der Bibel verführt zum Fundamentalismus!) Wer aber zwingt uns denn, Theologie für die Ewigkeit zu betreiben? Im Gegenteil: Der Glaube ist vorläufig und wird sich im hier und

jetzt gewiss. Er braucht keine Spekulation auf das Universum von Zeit und Raum, denn diese Universalien sind unserem beschränkten Fassungsvermögen ohnehin unzugänglich. Also: Fröhliche Gewissheit in der allgemeinen Relativität aller Dinge und des eigenen Lebens! Die Vielfalt der biblischen Zeugnisse bleibt eine dynamische Kraft, die das Finden der eigenen, heutigen Verankerung ermöglicht. Vielgestaltigkeit ist keine Lizenz für Beliebigkeit, sondern Befreiung zur eigenen Eindeutigkeit.³³ Sie wächst in der Gemeinschaft der Hoffenden.

Anmerkungen

- 1 Ich wurde am 20. Juni 1932, kurz vor Ablauf der Weimarer Republik, in Rheinhausen geboren.
- 2 Bruder Helmut wurde 1935 geboren.
- 3 So Joseph Goebbels am 20. April 1945.
- 4 Vor allem durch die Auschwitz-Dokumentationen.
- 5 USA: 1959–1964; Brasilien 1975–1981.
- 6 1952–1957, die Zeit drängte.
- 7 1956–1959.
- 8 Das so genannte apodiktische Recht im Alten Testament und im Alten Orient, veröffentlicht unter dem Titel: Wesen und Herkunft des „apodiktischen Rechts“ (WMANT 20), Neukirchen-Vluyn 1965.
- 9 Vgl. R.H. Niebuhr, *The Social Sources of Denominationalism*, New York 1957; ders., *Christ and Culture* (Harper torchlight books 3), New York 1956.
- 10 Paul Tillich, *Systematic Theology*, London 1953.
- 11 Die feministische Theologie war an der Yale Divinity School noch nicht angekommen.
- 12 1965–1975, Unterbrechung 1969/70 zur Habilitation in Heidelberg. Die Übersetzung „Psalmen in der Sprache unserer Zeit“, Neukirchen/Zürich 1972 ist, was meinen Anteil angeht, in einer Gemeindegruppe entstanden.
- 13 Das ist heute noch so, auch wenn die konfrontativen Verhältnisse der Militärherrschaft überholt sind.
- 14 Der Realitätsbezug alttestamentlicher Exegese, in: S.VT 36, Leiden 1985, 132–144.
- 15 Aus solchen Überlegungen entstand die Reihe „Exegese in unserer Zeit“ (exuz, Münster seit 1997), gemeinsam hg. mit Irtraud Fischer, Wanda Deifelt, Milton Schwantes.
- 16 Pedro Casaldaliga: „Das universale Wort spricht nur Dialekt!“
- 17 A. Alt, *Kleine Schriften zur Geschichte des Volkes Israel*, Bd. 1, München 1953, 323.
- 18 Und 56 Zeilen zu „Tora“ im Evangelischen Kirchenlexikon (Bd. 3, 1959, 1463f) waren die allererste Publikation.
- 19 E.S. Gerstenberger, *Psalms. Part 1. With an Introduction to Cultic Poetry* (FOTL 14), Grand Rapids/MI 1988; *Psalms, Part 2, and Lamentations* (FOTL 15), Grand Rapids/MI 2001.

- 20 Vgl. Theologien im Alten Testament, Stuttgart 2001.
- 21 Vgl. E.S. Gerstenberger, Das dritte Buch Mose. Leviticus (ATD 6), Göttingen 1993.
- 22 Ich schrieb 1960 eine Magisterarbeit über Lev 19 für Brevard Childs.
- 23 Diese Einsätze waren in Ft. Defiance/AZ und Window Rock/NM.
- 24 Cf. C. Kluckhohn/G. Reichard/L.W. Simmons/M. Mead/R.F. Fortune u.a.
- 25 Das Seminar, zusammen mit Wolfgang Nethoefel durchgeführt, war dennoch brennend aktuell und höchst ergiebig.
- 26 Vgl. C. Mesters, Vom Leben zur Bibel, von der Bibel zum Leben (2 Bd.), Mainz 1983.
- 27 Vgl. E.S. Gerstenberger und W. Schrage, Frau und Mann (BiKon 14), Stuttgart 1980; ferner: E.S. Gerstenberger, Jahwe – ein patriarchaler Gott?, Stuttgart 1988.
- 28 Genauer: Verein zur Förderung Feministischer Theologie e.V., Frankfurt.
- 29 Gott erschien mir je nach Kontinent ein aufgeklärter Despot, jovialer Konzernchef oder fürsorglicher Patriarch.
- 30 In Marburg: Marcel Martin, Hans-Martin Barth, dann Reinhold Bernhardt, Paul Knitter u.a..
- 31 M. Noth, Geschichte Israels, Göttingen ²1954, 11.
- 32 Vgl. E.S. Gerstenberger, Israel in der Perserzeit (Biblische Enzyklopädie 8), Stuttgart 2005.
- 33 E.S. Gerstenberger, Pluralität und Eindeutigkeit, in: F. Schönemann u.a. (Hg.), Prüft alles, und das Gute behaltet! (FS H.-M. Barth), Frankfurt 2004, 443–460.